

RICHARD L. CARY VORLESUNG

2002

**Vom Wesen und Werk
der Liebe**

Roswitha Jarman

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.
Bad Pyrmont 2002

RICHARD L. CARY VORLESUNG

2002

**Vom Wesen und Werk
der Liebe**

Roswitha Jarman

Richard L. Cary Vorlesung 2002 – Online-Ausgabe

Roswitha Jarman „Vom Wesen und Werk der Liebe“

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-929696-30-4
©2002/2016 Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e. V.
Bombergallee 9, 31812 Bad Pyrmont
www.quaeker.org

Online-Bearbeitung: Esther Köhring, Uwe Schiller

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.
Bad Pyrmont 2002

Inhaltsverzeichnis

Vorwort über Richard L. Cary	3
I. Einstieg	6
II. Vom Ursprung und Wesen der Liebe	8
III. Auf dem Quäkerweg	14
IV. Mystik - Quäker als Mystiker	18
V. Symbole - wie kommunizieren wir	23
VI. Vom Werk der Liebe	28
VII. Autobiographisches	33
VIII. Schlusswort	35
Bibliographie	36
Vita Roswitha Jarman	36
Anhang	37
Cary-Vorlesungen seit 1936	38

Vorwort

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerkingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.



Der Grabstein von Richard Cary in Bad Pyrmont.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres

in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerhof in Bad Pyrmont beige-
setzt.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Da der Betrag nach dem Zweiten Weltkrieg entwertet war, übernahm die deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Während der Trauerfeier für Richard Cary in Berlin wurde - wie es im Quäker Ende 1933 heißt - hervorgehoben, mit welcher inneren Hingabe und Liebe Richard **und** seine Frau Mary in ihrer Arbeit gestanden hätten, seit sie nach Deutschland gekommen seien. Mary werde die Arbeit fortsetzen, die sie zusammen mit ihrem Manne begonnen habe. Und als Mary dann Deutschland verließ - wie es im QUÄKER Ende 1934 heißt - wurde von Emil Fuchs betont, sie sei zuständig gewesen für die Kindergruppe, die Jungquäker und die Studentearbeit. Sie habe die Kraft und die Freudigkeit besessen, das gemeinsame Werk weiter zu tun im Geiste der Liebe und der Treue, in der sie es gemeinsam mit Richard getan hätte .

Vom Wesen und Werk der Liebe

(So) musst du zwei Dinge beachten,
die sich in der Liebe finden:

Das eine ist das Wesen der Liebe,
das andere ist ein Werk oder ein Ausbruch der Liebe.

(Meister Eckehart, Reden der Unterweisung)

I. Einstieg

Love is the first motion, Liebe ist der erste Anstoß, schreibt John Woolman in seinem Journal. Hier ist nicht die Liebe, die wir gängig kennen gemeint, und der wir zuzeiten verlockende Gewänder anlegen. Hier ist die reine Liebe gemeint, die im Heiligen geboren wird und aus uns ausfließen kann und muss, so dass die weltlichen Dinge wieder ihre heilige Natur erhalten. Diese Liebe ist in Licht und Wahrheit aus dem Urgrund gekleidet. Wege zu dem Quell dieser Liebe, und sie im Alltag leben, davon ist die Rede in dieser Vorlesung.

Das, was ich zu sagen habe, ist nicht neu, aber es ist eine neue Kombination wie sie aus der Erfahrung meines Lebens zusammen kommt. Ich kann auch nichts Endgültiges sagen, sondern nur Zeugnis ablegen von den Erfahrungen meines Lebens. Es ist keine akademische Vorlesung, ich hoffe aber, dass das, was ich hier sage, euch zum Weitersprechen anregt. Ich möchte mit Heinz Zahrnt sagen: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert eines Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit liegt. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.“ –

Zahrnt fährt fort: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem usatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: ‚Wähle!‘, ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: ‚Vater, gib!‘ Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein.“

Mich überflutet von Zeit zu Zeit ein Unglaube, dass es überhaupt so etwas gibt, was man Gott nennen kann. Was sind wir kleinen Menschen, geformt aus dem Staub des Kosmos, auf einer Erde, die ein verschwindend winziger Teil des Universums ist? Wie erkennen wir das Göttliche in einer Schöpfung, über die wir immer mehr Herr werden, und in der wir nun selbst daran gehen, Geschöpfe zu schaffen?

Das Kind in mir sehnt sich danach an einen Vater-Mutter Gott zu glauben, zu dessen Füßen ich mich werfen kann. Der Verstandsmensch in mir sucht eine Religionsform, die den Zweifeln und Fragen widerstehen kann. Der Traditionsmensch in mir möchte sich in den Schriften meiner Vorfahren geborgen fühlen. Letztendlich aber weiß ich, dass ein Wissen um Gott, was nicht vergehen kann, nur in meiner persönlichen Erfahrung in der Stille allein oder mit anderen, erlebt werden kann. ,

Aus dem Erleben dieser Stille weiß ich nicht, dass es einen Gott gibt, aber Ich weiß, dass es eine Gegenwart gibt, die mein Leben, meine Gefühle, meine Begegnungen verändert. Aus ihr weiß ich, dass ich in der Stille aus meiner

Enge in eine andere Dimension treten kann, dass sich die Perspektive für das, was um mich geschieht, verändert. Ich sehe die Dinge in einer neuen Konstellation. Aus dieser Stille weiss ich von einem Ausbrechen von Liebe, Seligkeit und Freude, die mein Herz erfüllt.

Ich versuche gewissenhaft als Quäker zu leben, aber bin mir bewusst, wie ungenügend es mir gelingt. Die Wahrheit der schönen Worte, die ich verwenden werde, weiß ich, aber ich stehe ihnen in der Praxis weit hinten an. Ich müsste von Gandhi lernen, der, als eine Mutter mit ihrem Kind zu ihm kam und fragte: „Bitte Bapu, sage meiner Tochter dass Süßigkeiten essen nicht gesund ist, von dir wird sie es hören“, ihr antwortete: „Komm in drei Wochen wieder“. Als sie wiederkam sagte Gandhi ganz ruhig zu dem Mädchen das, worum die Mutter ihn gebeten hatte. „Warum konntest du das nicht gleich sagen?“ fragte sie irritiert. „Vor drei Wochen habe ich selbst noch Süßigkeiten gegessen“, sagte er. Wenn ich von mir so eine Erwartung hätte, wie Gandhi sie hatte, würde ich wohl nie eine Cary Vorlesung geben können. Dies ist also eine Vorlesung zu einer Zeit, in der ich selber noch Süßigkeiten esse.

Jetzt halte ich ein Teilwissen in mir und suche wie andere nach Worten, die mich mitteilungsfähig machen. Euch bitte ich, diese Vorlesung wie ein Gespräch aus der Stille mitzuhören und mitzutragen. Ich bin dankbar für diese Gelegenheit des Innehaltens und des Reflektierers.

II. Vom Ursprung und Wesen der Liebe

Diese Vorlesung ist der Liebe gewidmet. Der erste Brief des Paulus an die Korinther kann uns tief berühren mit seinem: „Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“

Was ist diese Liebe, die so lebensnotwendig ist wie der Atem, und ohne die unser Leben und Tun hohl ist?

All you need is love, sangen die Beatles. Ich habe oft gehört, „mach dir keine Sorgen, du musst einfach nur Lieben, die Liebe überwindet alles“ und Ähnliches. Das hat mich manchmal irritiert, weil ich weiß, um welche Liebe es eigentlich geht. Es geht nicht um eine Liebe, die ich mir einreden kann, sondern es geht um eine Liebe, die ich mir täglich neu am ewigen Brunnen holen muss. Es verlangt Hingabe und Mühe zu diesem Quell, der in jedem Menschen ursprünglich angelegt ist, zu finden. Der Quell ist das von Gott in jedem Menschen. Die Liebe, die unserm Tun Leben gibt, die der erste Anstoss ist, kommt aus dieser Quelle zu der ein bewusster Weg nach Innen führt. Auf diesen Weg weisen uns Mystiker aller Religionen und George Fox mahnt uns, zurück zu dem Geist, der Kraft und dem Handeln der Apostel zu finden.

James Nayler schrieb dies über die Liebe: „Denn die weltliche Liebe springt aus dem Geist der Welt, aber die göttliche Liebe ist die Frucht des Geistes Gottes. Nur der hat die Liebe Gottes, der den Geist hat, aus dem diese Liebe springt. Diese Liebe ist ewig, unveränderlich und über allen weltlichen Dingen. Zeit und weltliche Dinge können sie nicht auslöschen, denn sie bleibt ewig und hierin unterscheidet sie sich von der weltlichen Liebe. Diese göttliche Liebe kann nur aus dem Brunnen der Liebe kommen; eben die Manifestation der Liebe Gottes im Herzen, mit der Gott die Geschöpfe zuerst liebte. Dies wissen wir in dem Licht, welches die Quelle aller Liebe ist, die ausfließt über die ganze Schöpfung Gottes zu einem Ziel. Denn so wie die Liebe eins ist, so ist auch das Ende eins.“ (1)

Es bewegt mich bei George Fox von dieser Liebe zu lesen, die er sich in der tiefen Stille holte, und die eine solche Kraft hatte, dass er seinen Verfolgern mit einem Lächeln begegnen konnte. Von George Fox wurde gesagt: „Die Wahrheit überwältigte ihn so, dass er von Liebe erfüllt wurde“ („And the truth came so over him that he grew loving“).

Hier ist die Rede von einer Liebe ohne warum, einer Liebe, die keine Erwidderung fordert, aber einer Liebe, die ganz konkrete Qualitäten hat, wie wir sie im Korintherbrief lesen: „Sie ist langmütig und freundlich, sie eifert nicht, treibt

nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht auf und stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu. Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.“

Wir tragen eine Erinnerung an diesen Ursprung in uns und spüren eine Sehnsucht hin zu diesem göttlichen Quell. Wie ein Parzival (2) sehnen wir uns das Geheimnis zu verstehen, und wie ein Parzival verirren wir uns immer wieder in der Sinnes- und Gedankenwelt. Diese Sehnsucht zu unserem Ursprung, und damit zum Ursprung der Liebe selbst, ist kraftvoll. Eva Hermann schreibt in ihrem Heft „Gefangen und doch frei“ von dieser Sehnsucht aus den letzten Tagen im Zuchthaus. Sie wusste nicht, was ihr bevorstand, sie war auf den Tod vorbereitet. In dieser Situation wünschte sie sich nicht zuerst nach Hause zu ihrem Mann und ihren Kindern. Das, wonach sie sich am meisten sehnte, war noch einmal einem Menschen zu begegnen, der das Wissen, um das, was Ewig ist, in sich trug. Sie fand so einen Menschen und es beglückte ihre Seele.

Der heilige Augustinus beschreibt in seinen Bekenntnissen dieses Sehnen eindrücklich. Er sehnt sich hin zu dem Augenblick, in dem er das erfassen kann, was er tief in der Erinnerung ahnt. Er erkennt, dass dieser Urgrund nicht mit dem Verstand, noch mit den Sinnen und Fähigkeiten erfasst werden kann, er liegt jenseits davon. Nur im tiefen Schweigen, im Loslassen der Sinnes- und Gedankenwelt, ahnen wir den Urgrund, nur dort erschauern wir in der Einheit der Schöpfung und der Heiligkeit allen Lebens, und aus diesem Erschauern steigt Liebe für die ganze Schöpfung hervor. Im Antlitz eines neugeborenen Kindes habe ich dieses Urwissen geahnt. Der Säugling weiß noch von dieser Einheit in der Schöpfung. Psychologen nennen es das ozeanische Gefühl. Erst langsam muss sich das Kind von dem Gefühl des Einsseins mit der Schöpfung und des Einsseins mit der Mutter trennen, und sich auf den Weg seiner Selbstentdeckung machen. Es ist unsere Aufgabe und unser notwendiger Weg, uns selbst als Mensch zu begreifen. Erst später treibt uns die Sehnsucht auf den Weg zurück zum Ursprung zurück in die Einheit. Es gibt eine entzückende Anekdote von einem vierjährigen Jungen, der, als sein Schwesterlein zur Welt gekommen war, zu den Eltern sagte, lasst mich allein in das Zimmer meiner Schwester gehen. Die Eltern, die an der Tür lauschten, hörten ihn fragen: „Sag mir wo du herkommst, ich fange an, es zu vergessen.“ So müssen wir aus Einheit in die Vielfalt steigen, aus der uns dann unsere Sehnsucht wieder in die Einheit drängt.

Ich erinnere mich gut an einen Tag in meinem siebten Lebensjahr als ich vor einem Spiegel stehend ganz unerwartet erkannte: also das bin ich. Das war wohl für mich der Zeitpunkt von dem an ich bewusst mein äusserliches Leben aufbaute.

In der Welt der Vielfalt, diesem äusserlichen Leben, suchen wir unsere Identität und wenden uns zuerst greifbaren Dingen zu. Uns Menschen im Westen wird ab

und zu vorgeworfen, dass wir zu individualistisch sind. In Gesellschaften, in denen die Gruppe mehr bedeutet, als der Einzelne, sieht man auf den Individualismus im Westen skeptisch. Ein Freund aus Korea sprach mit mir darüber und meinte es sei nicht wichtig, sich als Einzelmensch zu verstehen. Etwas später im Gespräch, als wir auf Zuhören zu sprechen kamen, erzählte er von einem Freund, dem er tief zuhörte. Am Ende dankte dieser Koreaner meinem Freund für sein Zuhören und sein Verstehen, was ihm gut getan habe. In dem, wie ihm zugehört wurde, erlebte er sich als der Mensch, der er ist, und das war wichtig und tat ihm gut.

Martin Buber schreibt: „In seinem Sein bestätigt will der Mensch durch den Menschen werden und will im Sein des Anderen eine Gegenwart haben. Die menschliche Person bedarf der Bestätigung, weil der Mensch als Mensch ihrer bedarf. Das Tier braucht nicht bestätigt zu werden, denn es ist, was es ist, unfraglich. Anders der Mensch: aus dem Gattungsreich der Natur ins Wagnis der einsamen Kategorie geschickt, von einem mitgeborenen Chaos umwittert, schaut er heimlich und scheu nach einem Ja des Seindürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zu menschlicher Person werden kann; einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins.“

In meiner Erfahrung ist dieses gehört und in seiner Individualität bestätigt werden für jeden Menschen grundwichtig. Es schmerzt mich tief wenn ich erlebe, wenn Kindern diese Bestätigung nicht zuteil wird. Wir alle sind Zeugen der zerstörerischen Tätigkeiten, die zum Ausdruck kommen können, wenn dieses Ja des Seinsdürfens fehlt. Ich bin mit Betrübnis Zeuge gewesen nach dem Auflösen der Sowjetunion, wie viele Menschen erst dahin finden mussten, sich selbst als Mensch bestätigt zu wissen. Der Sowjet-Staat hatte die Menschen wie in sich aufgesaugt. Wer sie eigentlich waren, wussten sie nicht oder gaben sich nicht die Erlaubnis es auszudrücken. Sich selbst zu akzeptieren und bestätigt zu wissen ist eine grundlegende Etappe für den spirituellen wie den moralischen Weg. Know thyself, kenne dich selbst, ist ein wichtiger Schritt dahin, das Göttliche in uns zu erkennen. Die Cary-Vorlesung (2001) von Rex Ambler gab hierzu wichtige Hinweise.

Das, was uns heil und eins macht, das wohin uns unsere Sehnsucht treibt, der Quell der Liebe, liegt jedoch jenseits unserer Selbstkenntnis. Psychologen und Therapeuten wie C. G. Jung und Carl Rogers und andere (Assagioli - Psychosynthese) verstanden dieses essenzielle, heilende Element des Jenseits, zu dem wir die Verbindung suchen. Für sie war es ein notwendiger Teil ihrer therapeutischen Arbeit. Unsere wahre Heilung sucht das Band zu dem tiefen Unbewussten, zu der Erinnerung an unseren göttlichen Ursprung und unser göttliches Ziel. Wir sehnen uns nach der Einheit unseres Ursprungs. Jung hatte ganz kurz vor seinem Tod einen Traum, nach dem er sagte: „Jetzt weiß ich die Wahrheit, aber ein ganz kleines Stück fehlt noch, wenn ich das weiß, dann bin ich tot.“ In seinem Traum sah er einen großen Stein, auf dem geschrieben stand:

„Dies ist ein Zeichen für dich von Ganzheit und Einheit.“ Der Weg zu dieser Erkenntnis ist lebenslang.

Und Paulus schreibt: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“

In meiner Arbeit in Russland und im Kaukasus, in den schlimmen Situationen, in denen Menschen sich befinden, lese ich in den Augen der Menschen die Sehnsucht, sich selbst bestätigt zu wissen. Krieg entwürdigt den Menschen; einem Menschen mit Respekt zuzuhören, für ihn ein Zeuge seiner Person, seines Handelns und Erlebens zu werden, baut die Würde wieder auf. Hinter dieser Bestätigung der Person aber spüre ich auch eine Sehnsucht, eine Sehnsucht nach dem, was dem Leben seinen Wert gibt und was dem zerstörenden Gewalthandeln rundumher nicht ausgesetzt ist. Es ist die Sehnsucht nach dem Ewigen. Das ist mehr als Sicherheit, individuelle Bestätigung und materielle Hilfe. Wir können dieses Wissen um das Ewige mit dem Anderen in der Qualität unserer Begegnung teilen. Um dies wirklich zu können weiß ich, dass ich, wie Moses, immer wieder vor den brennenden Busch treten muss. Dort muss ich meine Schuhe ablegen (Schuhe hier als Symbol für mein Ego und äusserliches Wesen) und muss hören, Ich bin, was ich bin, der Namenlose. Aus dieser Erfahrung kann ich der Sehnsucht des anderen begegnen.

Unsere Sinne verführen uns und verleiten uns, uns im beweisbaren Diesseits zu ankern. Meister Eckehart nennt in einer Predigt zu der Samariterin, die Jesus am Brunnen trifft, die fünf Männer, die sie gehabt hat und die sie nun nicht mehr hat, ihre falschen Männer. Die fünf Männer sind die fünf Sinne, die in einer zeitgebundenen, vergänglichen Wahrheit verankert sind. Wir tendieren dahin, nur das zu glauben, was wir mit den Sinnen erfassen und mit unserm Intellekt begreifen können.

Jung beschreibt in seinen Erinnerungen ein Gespräch mit einem Pueblo-Indianer, Ochwiay Biano, der die Weissen als verrückte Menschen erlebte. „Warum meinst Du, die Weissen seien verrückt“, fragte Jung, „weil sie mit dem Kopf denken“. „Und womit denkst du?“ „Wir denken hier“, sagte Ochwiay und zeigte auf sein Herz. Jung war überzeugt, dass wir wieder die Fähigkeit entwickeln müssen nicht nur mit unsern Sinnen und dem Intellekt, sondern mit unserem ganzen Sein und unserer Intuition aufzunehmen. „Das Mystische kommt heute zu kurz“ schreibt Jung. Er sah die Gefahr, die das Ausklammern des mystischen mit sich bringt, und schreibt: „Denn es ist nicht dies, dass ‚Gott‘ ein Mythos ist, sondern dass der Mythos die Erkenntnis des göttlichen Lebens im Menschen herbeiführt. Wir haben nicht den Mythos erfunden, sondern er spricht zu uns als das Wort Gottes.“

In der Sowjetzeit kam dieses „in der Sinnes- und kognitiven Welt verankert zu

sein“, bildlich stark zum Ausdruck. Noch heute sind die Riesenstatuen der Menschen, die der Schöpfung Herr geworden sind, auf den großen Plätzen der Städte zu sehen. Marx, Lenin, und in Moskau Gagarin, zu dessen Füßen die kleine Erdkugel liegt. Der Verstands- und Sinnesmensch als Herr über der Schöpfung: Ich erlebe es als ein Schrei nach Sicherheit, die wir im messbaren, kontrollierbaren Wissen ankern wollen. Die ganze Nazityrannei war ein solcher, grausam entarteter Schrei. Das heilige Geheimnis jedoch, in dem wir die wahre Sicherheit finden, und zu dem uns unsere Sehnsucht zieht, liegt jenseits der messbaren Dinge.

Es gibt Zeiten, in denen ich in meinen Sinnen gefangen bin und den Urgrund vergesse, und mit dem Vergessen auch den Glauben an diese Kräfte verliere. Dies ist etwas, was mich verwunderlich stimmt. Wie kommt es, dass ich zu einer Zeit etwas so stark in mir weiß, dessen ich dann zu einer anderen Zeit so unbewusst bin, dass mir sogar aller Glaube daran vergehen kann? In so einer Zeit des Vergessens glaube ich nur, was mir die Sinneswelt beweisen kann. Aber die Sehnsucht flackert immer wieder auf und schickt mich erneut auf die Suche.

In Zeiten der Zweifel bin ich besonders auf andere Menschen angewiesen. Da können mir Einsichten aus dem Buddhismus helfen: „Sei achtsam, sei dir bewusst was du tust, schau tief, wird mir geraten, und ich übe bewusstes Atmen und Meditation. Thich Nhat Hanh, der buddhistische Mönch aus Vietnam, rät uns, zu gewissen Zeiten, das was wir tun ganz bewusst und achtsam zu tun. Ich kann zum Beispiel eine „Auf-den-Zugwarten“-Meditation halten, oder eine „Einem-schwierigen-Menschen-begegnen“-Meditation machen. Dieses Achtsam sein, dieses dem Augenblick gegenwärtig sein, zieht uns hinein in eine Stille und Tiefe mitten im Getriebe. Achtsames Gehen und Handeln macht uns aufmerksam auf die Schöpfung und hilft uns sanfter über Mutter Erde zu gehen. Das Praktizieren dieser Stille hilft mir zurück auf meinen Weg.

Mir helfen Zeiten, in denen ich über mehrere Tage wirklich still werde. In denen ich mich ganz in das Nichts, von dem Meister Eckehart und andere Mystiker sprechen, stelle. Mein Sufi-Freund sagte: „Geh in die Höhle und verweile dort die Nacht.“ Retreats, Tage der Besinnung, können fruchtbare Zeiten sein. Bei einer längeren Zeit der Besinnung und Andacht vertieft sich die Stille und wird zu einem inneren Erleben. In so einem Erleben kann ich etwas von dem, was jenseits liegt, spüren und kann mit George Fox sagen: „Dies weiß ich aus meiner Erfahrung“ („This I knew experimentally“). Hier steigt das in mein Bewusstsein, was ich in der Sinneswelt bezweifle und vergesse. Hier stillt sich mein Sehnen im Sein. Ich weiß, dass ich diese Stille im Urgrund immer wieder neu erleben muss. Sie ist Geschenk für den Augenblick, nicht für die Ewigkeit. Aus der Erfahrung von Tagen und Zeiten der Stille und Besinnung weiß ich von dem Quell der göttlichen Liebe, mit der ich dem Alltag mit seinen Erwartungen begegnen kann. Aus dieser Stille trage ich, wie ein Insekt, ohne es zu wissen, befruchtenden Pollen in das Leben um mich.

Ich denke an das erste Retreat in Walitz bei Magdeburg zu DDR Zeiten, für das ich Mitverantwortung trug. Ich erinnere mich gut an das alte Schwes-ternhaus mit seinen knarrenden Holzdielen und dicken Federbetten, in dem ich untergebracht war. Ein Haus umgeben von Garten und Wald. Das Retreat für eine kleine Schar von DDR-Quäkern fing am nächsten Tag an. Olaf, mein Mitleiter, und ich saßen auf Gebetsstühlen bei Kerzenlicht einander gegenüber. Wir bereiteten uns auf das Retreat mit einem Gespräch aus der Stille vor. An diesem Abend fühlten wir uns in einer Zeitlosigkeit, die uns füreinander öffnete und die uns tief aufmerksam machte auf das, was zwischen uns geboren wurde. Ihr kennt sicher solche Gespräche, sie werden uns manchmal in einer besonderen Qualität geschenkt. Sie sind das, was Martin Buber „die wahre Begegnung“ nennt. In einer solchen Begegnung wird Gott geboren. Es ist der Augenblick in dem das Vertikale das Horizontale durchschneidet, das Jetzt-Moment, der einzige Augenblick, in dem das Namenlose erfahren werden kann.

Es wurden sehr tiefe Tage für mich, auf denen ich eigentlich alles gelernt habe, was ich für mein spirituelles Leben wissen muss. An drei aufeinanderfolgenden Tagen hatte ich starke mystische Erlebnisse. Ich lernte als Erstes, dass ich nicht der Anstoß bin, sondern dass mein Ich beiseite treten muss, um dem göttlichen Geschehen Raum zu geben. Der Antrieb ist Gottes. Als Zweites erlebte ich, dass Körper und Seele zwei unabhängige Teile eines Ganzen sind, und dass es nicht um unsern Körper sondern um unsere Seele geht. Als Drittes erkannte ich, dass unser Ziel dieses ist, die Liebe aus uns ausbrechen zu lassen in dem einfachsten und praktischsten Tun. Ich wusste dies blitzartig beim Fegen nach dem Frühstück, als mein Herz vor Freude zu singen begann. Dieses Retreat war für mich ein Erleben des Wesens und des Ausbrechens der Liebe, so dass ich sagen kann: „dies weiß ich aus der Erfahrung“.

Solche Schlüsselerlebnisse müssen nicht zu messbaren Veränderungen in dem weltlichen Geschehen führen. Das ist nicht das Erste. Ich habe in meinem Leben und in meiner Arbeit in Russland und im Kaukasus gelernt, dass es nicht um den Erfolg am Ende geht, sondern es geht um den Weg, um den Augenblick, um das Leben jetzt. Jetzt sind wir hier zusammen, jetzt wird das Heilige zwischen uns lebendig, jetzt glauben wir nicht an Gott, sondern jetzt erfahren wir seine Lebendigkeit in uns. Hier ist der Augenblick, in dem wir erkennen, wie die Dinge wirklich sind. Es ist, wie Sydney Bailey in seiner Swarthmore Lecture 1993 sagte: „Friede ist ein Weg, kein Besitz“(3). Das gilt für mich auch für die göttliche Liebe: sie ist ein Weg und kein Besitz. Mein Sehnen drängt mich auf den Weg zu dieser Liebe, die Kern und Wurzel meines Tun sein kann. Symbole helfen mir die Brücke zwischen der materiellen und der spirituellen Wirklichkeit zu schlagen und mein Loslassen und meine Hingabe machen mich zum Empfangen der Liebe frei. Im Cherubimischen Wandersmann lesen wir: „Gott schätzt nicht, was du Gut's, nur wie du es getan, er schaut die Früchte nicht, nur Kern und Wurzel an.“

III. Auf dem Quäkerweg

Unsere Quäkerbewegung ist im Christentum begründet und verwurzelt. William Penn nannte es „Primitive Christianity Revived“ im Titel eines Buches, „Wiederbelebtes Urchristentum“. Das Johannes-Evangelium mit seiner Mystik liegt Quäkern nah. In ihm lesen wir von der Notwendigkeit neu geboren zu werden, neugeboren im Geist, und von der Notwendigkeit den Buchstaben zu durchbrechen um mit dem Geist zu hören. Wir können die heiligen Schriften nicht verstehen, ermahnt uns George Fox, wenn wir sie nicht in dem Geiste lesen, in dem sie geschrieben sind. Ich verstehe den Quäkerweg nicht als einen versklavten Glauben in eine Zeit oder eine Tradition, sondern als eine Bewegung, die in jeder Zeit neu von uns entdeckt werden muss. Wir können Quäker-Sein nicht erben, wir müssen es für uns selbst erringen und das bedeutet für jeden, in den Worten Meister Eckeharts, Eifer und Hingabe.

Es gab Zeiten in der Quäkergeschichte (in unserem jetzigen Wohnort, York, werden wir daran erinnert), in der das Quäkertum in einer festen Form und Lebensweise geankert war. Freunde, die hier leben, können davon erzählen, wie ihre Familien schon dreihundert Jahre zu der Quäkerbewegung gehört haben. Das hundertjährige Bestehen der kleinen Siedlung, zu der wir gehören und die von der Quäkerfamilie Rowntree gegründet wurde, ist ein sichtbares Quäker-Erbe. Joseph Rowntree hat ein eindrückliches Zeichen des Wesens und des Werkes der Liebe hinterlassen. Als er am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Slums von York sah, war er betroffen und entschied sich etwas zu tun. So gründete er eine Gartensiedlung für diese Menschen und gab ihnen Arbeit in seiner Schokoladenfabrik. Jeder bekam einen Garten, und in jedem Garten wurden zwei Obstbäume gepflanzt.

Manchmal beneide ich Freunde, die in einer geformten Quäkerumgebung lebten und aus der Sicherheit dieser Umwelt ihren Weg finden konnten. In den autobiographischen Notizen von Rufus Jones lese ich einen solchen beneidenswerten Anfang. Aber ich weiß auch, dass es Zeiten in der Quäkergeschichte gab, in denen hässliche Konflikte das Licht der Freunde trübten. Ich denke an die Auseinandersetzungen zwischen den prophetischen Gestalten von George Fox und James Nayler und später an die Quäker besonders in Philadelphia im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, als die Freunde in verschiedene Richtungen strebten und sich so scharf unterschieden und gegeneinander stellten, dass sie einander den Eintritt in ihre Versammlungen versperrten.

In unseren drei Monaten in Pendle Hill bin ich dieser Geschichte etwas nachgegangen und habe von ihr gelernt, dass wir nicht so sehr in unserer Geschichte verankert sein müssen, als in dem Geiste verankert zu sein, der immer wieder neu zu uns sprechen kann. Es kommt auf mich, auf dich, auf uns heute an: wie bereiten wir uns vor, diesen lebendigen Geist des Heiligen in uns zu hören, und

wie tragen wir ihn in die Welt. Das ist für mich das lebendige Erbe meines Quäkerseins. Das fordert mich als Quäker heraus. Diese Aufgabe für jeden von uns, in sich die Stimme zu hören und aus ihr zu handeln, kann uns aber auch in Konflikte führen. „Discernment“ die Wahrnehmung testen - ist ein wichtiges Element für uns Quäker. Jeder von uns muss sich allein und in der Gemeinschaft prüfen und Fragen: wie erkenne ich meine Aufgabe, meinen Ruf, und wie weiss ich, dass meine Gewissheit aus dem wahren Grund kommt? Habe ich mich selber aus dem Weg geräumt oder stehe ich mir im Weg?

Auch im Alexandria der ersten Jahrhunderte nach Jesu Geburt, einer kosmopolitischen Stadt, in der sich die Philosophien und Religionen der Griechen, Juden und Christen zu einem reichen Gemisch verbanden und Menschen auf mystische und esoterische Bahnen führte, erkannte Origenes, dass des Menschen innere Vision genau so gut vom Teufel, von den negativen Kräften kommen kann, wie von dem göttlichen Ursprung. Er erkannte die Notwendigkeit die Einsichten zu prüfen und „discernment“ zu üben.

Schon seit Jahrzehnten suchen wir Quäker mit suchenden Menschen anderer Religionsformen nach spirituellen Ausdrucksformen, die zu uns Menschen in dieser post-modernen Zeit sprechen. In den siebziger Jahren fanden sich in England Freunde zusammen, die nach einer Sprache suchten, die lebenserfüllt ist von den spirituellen Einsichten unserer Gemeinschaft heute. Nach einem offenen Brief in „The Friend“, der dies als erstes ausdrückte, nannte sich diese Gruppe „The Open Letter Movement“. In einem ihrer Hefte schrieb Lorna Marsden: „Die frühen Freunde waren prophetisch, denn ihre Vision war mystisch und innerlich. Der Mystiker, der sich in die Einsamkeit zu Meditation und stiller Besinnung zurückzieht, erreicht mit dieser Disziplin die Quelle des Lebens. Wenn er von dieser Quelle erfüllt ist, fließt sie ins Leben über. Diese Erfahrungswelle trägt ihn in die Welt, wo er als Prophet, Wandel und Transformation ankündet. Solche Prozesse kann man nicht analysieren, sie haben eine primäre Authentizität. Unsere wirklich schöpferischen Begegnungen zum Herzen des Seins sind Erlebnisse des Hörens. Ein Prophet ist der, dessen Hören so vollkommen ist, dass die Stimme die er hört, in ihn dringt und als Aussage aus ihm herausbricht.“

Die frühen Freunde waren Propheten, fährt Lorna Marsden fort: „Der prophetische Ruf kommt aus der Urtiefe, die dem Handeln Richtung gibt und das Getrieben-werden in jedwede Richtung verhindert. Das Prophetentum hat nichts mit Magie gemein, es ist Vision. Es setzt einen Herzenswandel in Gang und ruft zum Wandel im Handeln auf.“ (4)

Es geht also nicht so sehr darum, was die Freunde über die Jahrhunderte gesagt oder geschrieben haben (natürlich können wir uns von ihnen inspirieren lassen und viel von ihnen lernen), sondern es geht um das ernste Hören im Tiefen, für das jeder von uns Verantwortung trägt. Dazu gehört, dass wir

das Gehörte in uns prüfen und es in der Gemeinschaft im Licht halten, um seine Wahrheit zu erkennen. Um das zu können, muss unser Ich aus dem Weg treten.

In dem Suchen nach neuen Ausdrucksformen erinnere ich mich an rege Gespräche mit Elisabeth Hering, die in dem, was das „New Age“ brachte, Hoffnung für die Zukunft sah. Die Schriften des „New Age“ regen an, uns einem neuen Bewusstsein zu öffnen, einem Bewusstsein, das strukturelle Grenzen überschreitet; einem kosmischen Bewusstsein, in dem wir das ganze Leben als Heilig erkennen. Wir werden daran erinnert, dass es des Menschen Ziel ist, sein „Höheres Selbst“ zu erwecken. Dies ist für uns Quäker nicht neu so wie es auch in der Menschheitsgeschichte nicht neu ist. Auch die Kelten und andere vorchristliche Gruppen wussten davon. In dieser post-modernen Zeit werden wir neu daran erinnert. In diesem neuen, universalen Bewusstsein und dem Hören auf die Stimme der Weisheit in uns liegt Hoffnung für die Zukunft.

Dieses nach einem neuen Bewusstsein, einem neuen Paradigma Suchen, kommt an vielen Orten zu Wort. Ein in Tokio lebender Jesuit rief kürzlich in einem Artikel in einer katholischen Wochenzeitschrift die Priesterschaft auf, die spirituellen Bewegungen dieser Neuzeit aufzunehmen und zu verstehen. Der Autor stimmt anderen Stimmen zu, dass die Menschheit auf der Schwelle eines neuen Bewusstseins steht. Der religiöse Mensch ist dabei, das rationale, dualistische Denken abzustreifen und sich dem mystischen Bewusstsein hinzuwenden, einem Bewusstsein, in dem er die Einheit aller Dinge erkennt. Es wird gesagt, dass der Christ der Zukunft ein Mystiker sein wird, oder er wird nicht existieren.

Ich war tief beeindruckt auf dem letzten Kirchentag in Frankfurt diese Suche nach neuen Wegen zu einem lebendigen spirituellen Leben deutlich in den christlichen Gemeinschaften zu spüren. Ich fand in den Andachten und Gesprächsrunden spirituelle Kräfte, die überall suchten die Form zu durchbrechen und hinzufinden zu den Werten, die ewig sind, und zu denen keine Religionsform ein Monopol hat. Und es ging darum, diese Werte in einer gerechteren Welt zum Ausdruck zu bringen. Der Kirchentag berührte mich tief und mit Heinz Zahrnt kann ich sagen: Hier fand ich lebendiges Christentum.

Mein Leben und meine spirituellen Erfahrungen in dieser postmodernen Zeit drängen mich dahin, das Leben in seiner Ganzheit, in seiner Einheit zu feiern. Der Mensch steht, wie die Ureinwohner Amerikas so schon sagen, mit den Füßen auf der Erde und reicht mit dem Kopf in den Himmel. Der Mensch ist die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Wir stehen auf einer Erde, die der ganzen Menschheit gehört, wir sind ein Teil davon und wir teilen einen Himmel. „Wenn wir an eine Menschheit glauben, dann müssen wir auch an einen Ursprung, einen Gott glauben“, hörte ich auf dem Frankfurter Kirchentag.

Mir sind die Worte „interconnectedness“ und „interbeing“ (von einander abhängig, miteinander verwoben), auf die uns Thich Nhat Hanh aufmerksam macht, wichtig. Als Menschheit gehen wir einander etwas an. Mein Tun hat eine Wirkung auf der andern Seite der Erdkugel, so wie ich auch von dem Tun anderer abhängen. Wir beeinflussen einander Leben so wie das schöne chinesische Sprichwort sagt: „Der richtige Mensch, der in seinem Haus sitzt und richtige Gedanken hat, kann hundert Meilen entfernt gehört werden.“

Dem einen Urgrund und dem einen Ziel geben wir verschiedene Namen. Wenn ich das Wort Gott benutze, dann versuche ich es achtsam zu tun. Wir können das Unnennbare nicht mit einem Wort benennen, aber wir sind an Worte gebunden um uns zu verständigen.

„Gott ist ein Name, den ich meiner inneren Erfahrung gebe“, hörte ich Heinz Zahrnt auf dem Kirchentag sagen. Das kann ich auch für mich sagen.

IV. Mystik - Quäker als Mystiker

Ich weiß mich seit langer Zeit als Mystikerin und fühle mich den Mystikern aller Religionsformen nahe. Es ist gesagt worden „Mystiker sprechen dieselbe Sprache und kommen aus demselben Land“. Die Trennungen, die wir aus den Formen der Religionen kennen, gibt es bei den Mystikern nicht. Zwei Jahre lang besuchte ich in Birmingham eine wöchentliche Koranklasse von einem Sufi geleitet. Ich habe viel von ihm gelernt, wie auch von dem Buddhisten Thich Nhat Hanh, mit dem ich mehrere Retreats erlebt habe und dessen Bücher mich inspirieren. Martin Bubers Schriften sind ein reicher Quell, und ich fühle mich den vor- und frühchristlichen Mystikern und den Mystikern des Mittelalters nahe, und habe diese Mystik in den Ikonen der Russisch-Orthodoxen Kirche wiedererkannt. Quäker sein und den mystischen Weg gehen, gehören für mich zusammen.

Howard Brinton schreibt in „Friends for 300 Years“ (Freunde seit 300 Jahren), dass in Zeiten des Verfalls, wenn das Materielle überhand nimmt, mystische Gruppen aufbrechen, die sich durch einen inneren Geist vereint fühlen. Ich glaube, wir stehen heute in so einer Zeit, wie auch die frühen Freunde in so einer Zeit standen.

Dorothee Sölles Buch „Mystik und Widerstand“ drückt so ein Aufbrechen aus. Es ist in der Essenz ein Buch über das Wesen und das Wirken der Liebe. Dorothee Sölle ruft uns auf, den Atem vor der Schöpfung wieder anzuhalten und in der göttlichen Gegenwart zu erschauern. Aus diesem Erschaun wird Liebe geboren, wir wenden uns mit compassion, mit Barmherzigkeit, der Welt zu. Über Mystik schreibt sie: „Ohne Mystik verkommt das Bild des Menschen zu einer konsumierenden und produzierenden Maschine, die Gottes weder bedürftig noch fähig ist. Von der Orthodoxie unterscheidet sich die Mystik, weil sie die Gottfähigkeit des Menschen proklamiert: von unserer rationalistischen Wissenschaftsorthodoxie, indem sie darin festhält, dass wir Gott brauchen ... Gottes zu bedürfen bleibt des Menschen höchste Vollkommenheit.“

Dorothee Sölle sieht die Quäker als eine beispielhafte Religion, weil sie mystisch und undogmatisch ist und das „Nach-innen-gehen“, mit dem „Sich-nach-Aussen-wenden“ verbindet.

Sie zitiert den Mystiker Pedro Casaldaliga, der in einem Interview sagte: „Der Glaube entkleidet mich immer mehr. Der Glaube wirft die Hüllen der Überlieferung immer mehr ab, die Nostalgien der Kindheit und die versichernenden Beschwichtigungen und Vertröstungen werden immer unwichtiger. Die ‚nackte Eigenheit‘ der Seele zielt auf eine analoge Erfahrung hin. In den Grund tauchen oder Sich-Versenken wird eins mit dem Hinaustreten.“

Ich meine, diese nackte Eigenheit, dieses in den Grund tauchen und aus ihm in die Welt hinaustreten, ist heute in vielen Gruppen ersehnt; unsere Quäkererfahrung könnte vielen Menschen hilfreich sein.

Evelyn Underhill, die englische Mystikerin des letzten Jahrhunderts, nannte die Quäker „das grosse Experiment in korporativer Mystik“. Rufus Jones gab diese Definition von Mystik: „Mystik ist die Art von Religion, die die Betonung auf ein unmittelbares Bewusstsein und Verhältnis zu Gott legt, und ein vertrauliches Wissen von der göttlichen Gegenwart hat.“(5)

Meister Eckehart sagt: „Warum geht ihr aus? Warum bleibt ihr nicht in euch selbst und greift in euer eigenes Gut? Ihr tragt doch die Wahrheit wesenhaft in euch.“

In der Stille unserer Andacht geht es uns um dieses vertrauliche Wissen um die Gegenwart Gottes und um ein Berührtwerden von dem Ursprung der Liebe selbst, die doch wesenhaft in uns angelegt ist.

Jakob Böhme und andere Mystiker waren eine Inspiration für die frühen Quäker, Heinz Röhr (1992) und Anette Fricke (1995) weisen in ihren Cary-Vorlesungen darauf hin. Die frühen Freunde fühlten sich auch eins mit Menschen aus anderen Religionsformen. William Penn schrieb schon 1693: „Die demütigen, einfältigen, gnädigen, gerechten und frommen Seelen, sind überallaus einer Religion. Wenn der Tod die Maske abgeworfen hat, werden sie einander kennen, auch wenn die unterschiedlichen Gewänder sie hier zu Fremden machen. Diese Welt hat eine Form, unsere Körper sind Formen und keine sichtbare Andacht kann ohne Form sein. Und doch, je weniger Form in der Religion, desto besser, denn Gott ist Geist. Je formloser unsere Andacht, desto näher ist sie der Natur Gottes. Je schweigender sie ist, desto näher ist sie dem Geist Gottes.“(6)

George Fox spricht in der christlichen Sprache seiner Zeit, aber er durchbricht sie auch. Ich schätze die Stelle in seinem Journal, wo er sich mit den Ureinwohnern Amerikas trifft und schreibt: „Und in James Prestons kam ein indischer König und sein Bruder und ich sprach zu ihnen, und sie verstanden das Ding.“ (7)

Und Isaac Pennington schreibt: „Aber dies sage ich zu euch, lasst davon ab euch in Auseinandersetzungen zu zerschlagen, vergesst die Namen, und kommt zum Ding, kommt zu dem, was zu euch im Geheimen spricht, folgt dem Licht, was euch berichtigt, seid in ihm fleißig, treu und gehorsam und ihr werdet erkennen, dass es euch zu dem führt, zu dem all euer Wissen euch nie führen kann.“(8)

An einer anderen Stelle sagt er: „Der, der in sich die sprudelnde Quelle des ewigen Brunnens gefunden hat, geht nicht wieder zurück zu den Wassern der Tradition oder den abgestandenen Quellen der Autorität um sich zu nähren, der, der in sich das Pochen dessen, was ist, fühlt, erkennt Gott genau so in sich wie er sich selber kennt.“

Es geht darum, uns unserer mystischen Wurzeln wieder neu bewusst zu werden, so dass wir in der Stille das lebendige Pochen in uns spüren. Aus dieser

Erfahrung sammeln wir Einsichten und Überzeugungen, wie sie die frühen Freunde hatten. Aus diesem Erleben können wir über das, was Ewig ist, in lebendiger Sprache miteinander austauschen. Im Gespräch mit Menschen anderer Religionsformen können wir, wie Douglas Steere uns ermutigte, „Mutual-Irradiation“, Gegenseitige Erleuchtung, erleben. Mich ziehen die Schriften aus den ersten Jahrhunderten nach Jesu Geburt, wie auch die Einsichten von der Zeit vor Jesu Geburt, an. Es scheint mir, dass das Alexandria dieser Zeit unserer Zeit verwandt ist. Es war kosmopolitisch und ein Treffpunkt zwischen Ost und West. Es war eine Zeit, in der Menschen mystische Erfahrungen suchten. Die religiösen Strukturen hatten die Menschen noch nicht entmündigt, wie das später der Fall wurde.

Den Mystikern dieser Zeit, Clement, Origenes, den Neoplatonisten und anderen, ging es um das persönliche innere Erlebnis. Die Seele muss sich von der Welt zurückziehen und in sich gehen und sich Schritt für Schritt zu Gott hin bewegen, mitten im Getriebe der Welt. Augustinus beschreibt in seinen Bekenntnissen, wie er unter seiner Erfahrung des ständigen Verfehlens litt: „Ich bin wiedergefallen, mich haben die gewohnten Dinge wiedergeschluckt, ich weine bitterlich aber ich bin bitterlich an dieses Leben gebunden.“

Die Mystiker des Mittelalters bauten auf den Erfahrungen dieser Zeit auf. Der Dominikaner Meister Eckehart war von Augustinus und den Neoplatonisten beeinflusst. Er ist seit vielen Jahren mein Lehrer auf dem Weg nach Innen. Eckeharts Sprache ist kraftvoll und lebendig mit Bildem des täglichen Lebens. Er führt den Hörer über das alltägliche Leben in die Stille des inneren Kämmerchens und von da zu einem neuen Bewusstsein des Handelns im Alltag.

Eckehart lebte fast vierhundert Jahre vor George Fox. Was er in seinen Predigten und Traktaten ausdrückt, ist zeitlos und universal. Die Buddhisten schätzen ihn und in dieser Zeit der Neubesinnung sind seine Schriften für viele Menschen von neuem wichtig geworden. Seine Worte durchbrechen einengende Strukturen und in ihrer paradoxen Art erwecken sie im Hörer immer wieder neue Einsichten.

Meister Eckehart ging es darum den Menschen zu einer persönlichen Gotteserfahrung zu führen. Wir kennen aus seinen Reden der Unterweisung diese Stelle: „Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an einem gedachten Gott; denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Man soll vielmehr einen wesenhaften Gott haben, der weit erhaben ist über die Gedanken des Menschen und aller Kreatur. Der Gott vergeht nicht, der Mensch wende sich denn mit Willen von ihm ab.“

Dieses Ausgehen aus unserm Willen und unserm Wissen ist ein wichtiges Thema für Eckehart. Eckehart geht es um die Gottesgeburt in der Seele, zu der wir alle berufen sind und für die wir in jedem Augenblick und in jeder Situation

offen sein sollten. Wenn wir aus uns herausgegangen sind, muss Gott sich in uns giessen.

Als er gefragt wird, wie weiß ich, dass diese Geburt in mir stattgefunden hat, sagt er: „Wer Gott im Sein hat, der nimmt Gott göttlich, und dem leuchtet er in allen Dingen; denn alle Dinge schmecken ihm nach Gott, und Gottes Bild wird ihm aus allen Dingen sichtbar ... dazu gehört Eifer und Hingabe und ein genaues Achten auf des Menschen Inneres und ein waches, wahres, besonnenes, wirkliches Wissen darum, worauf das Gemüt gestellt ist, mitten in den Dingen und unter den Leuten. Dies kann der Mensch nicht durch Fliehen lernen, indem er vor den Dingen flüchtet und sich äußerlich in die Einsamkeit kehrt; er muss vielmehr eine innere Einsamkeit lernen, wo und bei wem er auch sei. – Er muss lernen die Dinge zu durchbrechen und seinen Gott darin zu ergreifen, um ihn kraftvoll und in einer wesenhaften Weise in sich hineinbilden zu können. Ein solcher Mensch sucht nicht Ruhe, denn ihn behindert keine Unruhe.“

Es geht also um die Gottesgeburt in uns, auf die wir uns nirgends besser vorbereiten können als in der Stille. Eine am Ende bildlose, formlose, wortlose Stille. Ein Verweilen für einen Augenblick in dem Nichts, was Alles enthält. Dort gibt es keine Mehrzahl, dort ist nur Einheit. Die Sufi sagen, „Schönheit ist dort, wo keine Schönheit ist.“ Mit anderen Worten, sobald du etwas benennst, hebst du es aus seiner Einheit.

Wir brauchen Worte, Bilder, Formen, um zu diesem Erlebnis zu finden, aber in der Erfahrung selbst müssen wir alles wieder loslassen. Eugen Herriegel beschreibt in seinem Büchlein „Die Kunst des Bogenschiessen“ diesen Weg so eindrücklich. Der Suchende, der zum Zen Meister kommt um das Bogenschiessen zu lernen, und sieben Jahre jedes kleinste Detail, jeden Handgriff erlernte und am Ende denkt, jetzt kann ich es, nur um vom Zenmeister zu hören: „Nun vergiss alles was du gelernt hast, und lass es durch dich geschehen.“ Mein Herz lächelt und freut sich, dass uns diese wundersame Aufgabe, dieses Paradox, als Lebensaufgabe gesetzt ist. Dass wir das, was wir fleissig erlernt haben, was wir unseren Besitz nennen könnten, dass wir das ohne Widerspruch loslassen, um einfach nur aus dem Sein zu handeln.

Die Predigten und Traktate von Meister Eckehart sind gute Lehrmeister auf dem Weg. Ich liebe bei Eckehart dieses „Gott in allem schmecken und sehen“. Es ist ja wohl das, was wir Quäker meinen, wenn wir sagen, das ganze Leben ist heilig? Eckehart hilft mir dies in seiner Tiefe zu verstehen und auch im Leben zu verwirklichen. Wie wunderbar würde das Menschenleben sein, wenn wir diese Erkenntnis der Heiligkeit allen Lebens hätten und danach leben würden.

Aus dem Islam ist mir das Wort „Hingabe“ (surrender) wichtig. Islam bedeutet beides, Frieden und Hingabe. Für mich bedeutet Hingabe dieses sich frei machen von den einengenden Gefährten, den Sinnen, dem Verstand, und dem, was ich als meinen Besitz ansehen könnte, und es bedeutet, mir selbst aus dem

Weg zu gehen, damit die Begegnung mit dem Heiligsten geschehen kann. Oder, in der Sprache von Meister Eckehart: Es geht um das „ledig“ werden, „Jungfrau“ sein, das Loslassen, „Gelassenheit“, so dass Gott in uns einfließen kann.

In einem Sufi-Gebet heißt es: „Herr, lasse mich erkennen, was die Dinge wirklich sind.“

Moses, als er vor dem brennenden Busch stand, und seinen Hirtenstab auf Gottes Befehl auf die Erde warf und sah, wie er sich in eine Schlange verwandelte, wusste, was die Dinge wirklich sind, als er vor dem Pharao mit diesem Stab stand. Er wusste von der Gegenwart des Namenlosen, sein Stab, sein Werkzeug, war durchdrungen von einer unsichtbaren Kraft, die nicht die seine war. Weiß ich, welche potentiellen Kräfte ich in mir tragen könnte, wenn ich in der Welt tätig bin? Habe ich vorher den Weg in die Wüste und an den brennenden Busch gemacht?

Ich möchte mir diese Frage viel öfter stellen als ich es tue, und möchte, dass sie mich immer wieder in die Wüste schickt.

V. Symbole als Hilfe auf dem Weg nach Innen

Es ist wohl eine bedauerliche Wahrheit, dass in vielen Andachtsgruppen, sicherlich nicht nur in England, Menschen mit leeren Herzen aus der Andacht kommen, sie fanden nicht das, wonach sie sich sehnen. Ich bin überzeugt, dass wir wieder eine Sprache finden müssen, die tief in unserer spirituellen Erfahrung verwurzelt ist, und mit der wir uns miteinander in dieser postmodernen Welt austauschen können.

Mystische Erlebnisse sind ohne Beweis, sie können nicht in Daten vermittelt werden, das ist so. Worte und Bilder jedoch sind die Mittel, mit denen wir das zu beschreiben suchen, was jenseits der Worte und Bilder liegt. Es geht nicht um die Worte, sondern es geht um das Pochen des Heiligen in uns. Dies hatten die frühen Quäker mit den Mystikern gemeinsam, dieses Wissen um das Heilige, was im Innhalten in uns pocht. Jeder kann dies erleben, wenn er dazu bereit ist. Rufus Jones schreibt von seinen Beobachtungen von Kindern, dass mystische Erfahrungen viel alltäglicher sind als wir denken. Von sich schreibt er: „Ich bin froh, sagen zu können, dass ich früh im Leben die Einsichten, von denen George Fox und die frühen Freunde sprachen, dass Gott sich immer wieder neu zeigt, und dass die Wahrheit nicht etwas Endgültiges ist, sondern etwas, was immer wieder neu zum Vorschein kommt, teilen konnte.“

Geschichten, Worte, Symbole helfen mir auf meinem Weg auf der Suche nach der Wahrheit, die jenseits der Sinneswelt liegt. Manchmal scheuen wir Quäker uns, Symbole anzuwenden, weil wir eine Gemeinschaft ohne Dogma und äußere Symbole sind. Wir haben Angst, dass Symbole „das Ding“ werden.

In unseren Ohren klingen die Worte von George Fox: „Ihr in eurer Verblendung, geht hin und macht ein Bild von Gott in der Grösse eines bestechlichen Menschen. Ihr könnt ihn nicht begreifen. Der unbegreifliche Gott, der omnipotente Gott, der unsichtbar und omnipotent ist, verbietet euch ein Bild von ihm zu machen. Wie könnt ihr Bilder machen, die ihr dann in eurem Herzen bewundert oder lobt oder an denen ihr Freude habt, wenn es euch gänzlich verboten ist, Bilder des Herrn zu machen, der in und über allem ist.“ (9)

Ich unterscheide zwischen dem, wovon George Fox spricht, und dem, was mir in Symbolen hilfreich ist. Symbole öffnen uns Türen und sind für unseren spirituellen Weg unentbehrlich. Paul Tillich sagt: „Das, was den Menschen unbedingt angeht, verlangt Symbole. Nur die Symbolsprache ist imstande, das Unbedingte zum Ausdruck zu bringen. ... Symbole weisen über sich selbst hinaus“.

Ein Sufi-Mystiker sagte: „Durch Symbole wachen wir auf, durch Symbole werden wir verwandelt, und durch Symbole drücken wir uns aus“. Das ist auch

für mein Leben wahr. Thomas Merton meint, dass die Armut an Symbolen mit dazu beigetragen hat, dass so viel über den „Tod Gottes“ in den letzten Jahrzehnten geschrieben wurde. Wir brauchen Symbole um uns mit unserem tiefsten Selbst und mit dem tiefsten Selbst des Anderen austauschen zu können.

Symbole legen mir einen Faden in die Hand, an dem ich mich hinunterlassen kann in die tiefe Stille, in das Erleben des Seins.

Kunst in allen ihren Formen schenkt uns Bilder, Formen und Töne, die unsere Sinne ergreifen und uns den goldenen Faden wie einen Wanderstab in die Hand legen. Eins der für mich eindrucklichsten Bilder ist das von einem russischen Maler, Ivanov. Wenn ich in Moskau bin, schenke ich mir die Zeit in die Tretyakov Gallery zu gehen, um eine Weile vor diesem Bild zu verweilen.

Es ist ein sehr großes Bild und zeigt den Jesus aus dem Johannes-Evangelium am See von Galiläa. Ihn umschwebt ein Hauch von zarten Lüften; von der sanften Höhe eines Hügels geht er auf die Menge zu. Man sieht auf dem Bild Gruppen von Menschen am Fluss, Sklaven von römischen Soldaten getrieben, Frauen versteckt hinter Bäumen. Die Menschen in ihrer Vielfalt sind gezeigt, alte, junge, nackte, gute, durchtriebene, sichere, unsichere Menschen. So vielfältig und bunt wie wir Menschen sind, und irgendwo bin ich mit dabei. Der Mensch Jesus, das Symbol Gottes auf Erden, kommt zu diesen Menschen, zu uns, als Befreier aus der Knechtschaft. Er befreit uns aus unserer Enge zu einer Pilgerschaft in die Kindschaft Gottes.

In Russland haben mich Ikonen fasziniert. Sie tragen in sich die Inspiration der Mystiker der frühen Jahrhunderte nach Jesu Geburt, wie die russisch orthodoxe Kirche selbst dieses mystische Erbe lebendig in sich trägt. Ikonen beschreiben und sprechen über das spirituelle Leben und so ist ein Ikonenmaler ein Vermittler zwischen Himmel und Erde. Das Malen einer Ikone beginnt mit Gebet und einer Meditation, in der der Maler den Archetypus ‚sieht‘ oder erkennt, der dann das Subjekt seines Bildes wird.

Der Ikonenmaler beruft sich auf zwei Dinge, ganz so, wie auch der Zenmeister das Bogenschiessen lehrte. Das Erste ist ein intensives Studium der Ikonenmalerei. Er weiß, dass sich die Aufteilung seines Bildes auf die geometrischen Verhältnisse, der Urordnung, wie sie Pythagoras verständlich gemacht hat, berufen. Er malt auf dunklem Holz, auf dem sich stufenweise das Licht aufbaut. Er weiß, wie er die Farben zu mischen hat, und welche Bedeutungen sie haben. Auf dem Bild ist die Perspektive verkehrt. Nicht der Mensch sieht hin auf Gott, nein, Gott nimmt den Menschen in seinen Blick und zieht ihn zurück zu sich. Das Zweite ist ein Loslassen. Der Maler wird ledig, er befreit sich von seinem Ich und wird ein Werkzeug in der Hand Gottes. Das eigentliche Malen geschieht ohne sein bewusstes Zutun, er ist vertieft im Gebet. Gott malt durch ihn. Der Ikonenmaler malt aus seinem Sein.

Dem orthodoxen Christentum fehlt der Dualismus, wie er im Protestantis-

mus so stark zum Ausdruck kam. Eine Ikone ist umfassend. Die Höhle und auch das Höllentor sowie die Hand Gottes aus dem Kosmos sind in ihr abgebildet. Zwischen diesen Extremen sind die Stufen der spirituellen Schlachten und Wanderschaft dargestellt. In der Ikone von St. Georg, zum Beispiel, sieht man St. Georg auf seinem weißen Ross, die Zügel in den Händen und den Drachen unter sich, mit seinem Speer im Bann haltend. In der Ikone tötet St. Georg nicht den Drachen. Die negative Energie des Drachens spiegelt sich wider in der Bewegung der positiven Energie des weißen Rosses, beide muss Georg im Zaum halten.

In den Ikonen der orthodoxen Kirche, sowie auch in ihren Mythen, findet die Geburt Jesus in einer Höhle, nicht in einem Stall statt. Die Höhle, der Ort des Noch-Nicht-Erwachten, verstanden als Ausgangspunkt der spirituellen Wanderschaft hin in das Erwachen.

Im Betrachten der Ikone sollte ich im Gebet stehen. Es ist kein Kunstwerk im alltäglichen Sinne. Es ist ein Ausbrechen der Liebe Gottes durch einen betenden Menschen und zieht den betenden Beschauer in die Andacht und in ein Gespräch mit Gott.

Ikonen verbinden für mich dieses nach Innen-gewandt-Sein mit dem nach-Außen-zum-Ausdruck bringen. Meister Eckehart sagte es so: „Des Vaters Sprechen ist sein Gebären, des Sohnes Hören ist sein Geboren werden.“ Gott und Mensch eng verknüpft. Das Wesen und das Werk der Liebe eine Einheit.

Ich spreche ganz bewusst hier über greifbare Symbole, weil ich glaube, dass wir Quäker in dieser Zeit unserer Geschichte wieder Wege finden müssen, durch die wir uns über die tiefsten Dinge miteinander austauschen können. Oft treffe ich Freunde bei einem Retreat, in dem Symbole und Mystik Thema waren und zu tiefem Austausch führten, die dann sagen: „Das ist das erste Mal, dass ich über diese Dinge sprechen konnte, in meiner Andachtsgruppe kann ich darüber nicht sprechen.“ Wir scheuen uns zu sagen, wonach wir uns sehnen, oder was wir tief wissen, uns fehlen die Worte. Oft ist es auch die christliche Sprache, die uns abstößt, weil sie so von Interpretationen belastet ist. Unsere Unfähigkeit spirituelle Dinge in Worte zu fassen kann uns auch der Erfahrung rauben.

Wir sind Gemeinschaften mit Geschichten. Geschichten, die mit dem Greifbaren anfangen, die uns aber Schritt für Schritt am goldenen Faden entlang in den Urgrund unseres Seins führen können. So will ich ein paar Geschichten und Bilder mit euch teilen.

Kerzenlicht ist für mich eine Tür hin zum Verstehen des göttlichen Geheimnisses. Ich erinnere mich als Kind nach einem Krippenspiel in der Herrnhuter Brüdergemeinde in Niesky, dass wir Weihnachtengel des Krippenspiels unsere Kerzen weiter in der Hand nach Hause trugen. Wir waren bemüht, das brennende Licht bis in die warme Weihnachtsstube zu tragen. Im Tragen dieser

Kerze ging etwas in mir vor, das ich noch heute in mir spüren kann. Das Kerzenlicht machte mich auf eine intensive Art achtsam und auf den Augenblick konzentriert. Ich vergaß mich selbst. Es ging nur um das flackernde Licht. Ich weiß heute, dass es ein heiliges Erlebnis war.

Es gibt eine schöne Legende von Selma Lagerlöf, „Die Flamme“, in der ein junger Mann, Raniero aus Florenz, versprochen hatte, von seinem Kreuzzug immer das Beste nach Hause zu schicken. Als er seine Fackel am Grab Jesu angezündet hatte, spotteten ihn seine Mitstreiter, dass er diesmal wohl nicht das Beste nach Hause schicken könne. Niemand bot sich an, die Flamme zurück nach Florenz zu tragen. So machte er sich selbst auf den Weg. Es ist dieser Weg, in dem er sich ganz dem Licht hingibt und für das Licht viel zu erdulden hat, Demütigung und Verspottung und das Angewiesensein auf andere, der einen Wandel in ihm auslöst, in dem er der liebende Mensch wird, der er von seiner Gottesnatur aus war. Am Ende muss er selbst diese Flamme hingeben, die im Gedränge des Osterfestes in Florenz ausgelöscht wird. Aber ein Rotkehlchen flog im letzten Moment über das Licht und trug es in seinen brennenden Flügeln an den Altar. So ist letztlich nur die Erfahrung, und kein errungener Besitz, unser Reichtum. Unsere Lebenserfahrung, unser Weg, ist ein Weg nach Innen hin zum Wesen der Liebe, so dass diese aus uns ausfließen kann.

Mehrere Jahre gingen wir mit tausenden von Menschen im dunklen Dezember nach Greenham Common, um dort gegen die Cruise Missiles zu demonstrieren. Wir trugen unsere Gläser mit brennenden Kerzen und stellten sie am Ende um die Umzäunung. Als wir in unsere Busse nach Hause stiegen, sahen wir den Goldreifen, mit dem das Kerzenlicht das Gelände umrang. Ich erinnere mich an die Ermutigung, die ich in mir spürte, als ich sah, wie sich die vielen kleinen Lichter zu einem grossen Reifen vereinten. Für mich ist dies ein Symbol dafür, dass wir immer an Transformation, an Wandel, teilhaben, wenn wir unser Licht tragen, auch wenn uns das Resultat vorenthalten bleibt.

Und so war es auch mit den kerzentragenden Menschen in den letzten Tagen des Bestehens der DDR. Ich bin dankbar, dass ich mehrmals diese Erfahrung mit den Menschen dort teilen durfte. Aus dem behutsamen Tragen einer so leicht erlöschten Flamme, in der Gemeinschaft, wuchsen Kräfte zum Guten und führten zu einem gewaltfreien Wandel.

Diese Geschichten sind Symbole und Hinweise auf beides, die Zerbrechlichkeit und die Kraft des leuchtenden Geheimnisses, das wir in uns tragen. Das Licht der Liebe, das in uns zum Erleuchten kommen kann, damit wir es ins Leben tragen können. Jung nennt in seinen Erinnerungen diese Sehnsucht nach dem Licht, unsere Sehnsucht hin zu unserem „uns voll Bewusst Werdens“.

George Fox schreibt in seinem Tagebuch über dieses Licht, das jeden Menschen auf dieser Erde erleuchtet, dass dieses Licht nicht das Licht der Heiligen Schrift oder des Neuen Testaments ist, denn es war schon vor diesen da.

„Es war vor den Evangelisten da und bevor die Episteln und die Offenbarung geschrieben waren. Es ist das göttliche Licht was dem Wort Christus das Leben gibt und schon war, bevor die Heiligen Schriften geschrieben waren.“ (10)

An einer anderen Stelle sagt er: „Und dieses Wort ist ein lebendiger Hammer und ein lebendiges Schwert und Feuer, was die Trennung zwischen Gott und dem Menschen niederhaut. Dieses lebendige Wort macht uns rein und führt uns in unsere Gottesnatur.“

Wenn wir von dem Heiligsten miteinander austauschen, dann können wir es nur in der Symbolsprache tun. Es ist wie bei einem Haiku-Vers, von dem gesagt ist, dass es eigentlich ein Gedicht ohne Worte ist. Ein Haiku ist eine Tür, die in ein Neuland führt. Der Hörende blickt durch die Worte hindurch um sich das Neuland zu erobern. So auch mit Symbolen und mit dieser Vorlesung. Ich wünsche mir, dass diese Vorlesung eine Tür sein kann, die euch in den Raum führt, der für euch richtig ist.

Ich möchte eine kleine Geschichte erzählen, die ich auf dem Kirchentag in Frankfurt von einem Theologen hörte: „Es waren einmal zwei Brüder, die hatten ihren Vater verloren und so machten sie sich beide auf den Weg ihn zu finden. Beide gingen mühsam und lange ihre Wege auf der Suche nach dem Vater, ohne ihn zu finden. Eines Tages sah der eine Bruder einen Mann, der geschlagen und verwundet am Wegrand lag. Er ging hin und indem er den Menschen aufrichtete, erkannte er seinen Bruder. Als er ihn erkannte war der Vater bei ihnen.“

Diese einfache Geschichte enthält wichtige Elemente. In ihr liegt das Wissen um das Wesen und das Werk der Liebe. Wir tragen in uns und sind getrieben von einem Sehnen und Suchen hin zum Ursprung, zu dem was uns vollkommen macht. Nicht vollkommen im Sinne von Perfekt, sondern vollkommen im Sinne von heil und ganz. Unser Leben ist eine Wanderschaft hin zum Ursprung, in dem wir unser Ganz-Werden ahnen. Wenn wir uns dem Nächsten hinwenden, in ihm unseren Bruder erkennen, erfüllt sich unsere Sehnsucht.

VI. Vom Werk der Liebe

Nach dem Hohenlied der Liebe, weist Paulus uns im nächsten Kapitel weiter auf den Weg diese Liebe zu verwirklichen. Er schreibt: „Strebet nach der Liebe, fleissiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, dass ihr weissagen möget. Denn der mit Zungen redet, der redet nicht den Menschen, sondern mit Gott; denn ihm hört niemand zu, im Geist aber redet er die Geheimnisse. Wer aber weissagt, der redet den Menschen zur Besserung und zur Ermahnung und zur Tröstung.“

Paulus meint mit dem „Zungen reden“ das nach Innen gewandt sein, die Erfahrung in der Stille, ein privates Erlebnis in unserm Kämmerchen. Er stellt dies neben das „Weissagen“, was ein Aussagen und ein Ausgehen ist. Dies muss in einer Sprache sein, die den Menschen um uns verständlich ist. Im Ersten wissen wir um das Wesen, und im Zweiten um das Werk der Liebe.

In den letzten zwölf Jahren verbringe ich viel Zeit in verschiedenen Projekten in Russland, besonders in den Krisengebieten des Nordkavkasus. Ich habe diese Aufgaben nicht bewusst gesucht, die Türen taten sich immer fast unmerklich auf. Die Betonung meiner Aufgaben liegt in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Für diese Arbeit versuche ich mich von den Malern der Ikonen inspirieren zu lassen. Ich bereite mich ganz praktisch vor und ich richte meine Arbeit so gut ich kann aus, aber ich weiß, dass das, was der Arbeit ihren Wert gibt, jenseits meiner Bemühungen liegt und auf die Fruchtbarkeit der Stille, auf das lebendige Gebet, was ich in mir trage, angewiesen ist. Ich weiß dies, aber ich lebe es mangelhaft.

Sarah, John Woolmans Frau, pflegte ihren Mann beim Nachhausekommen von seinen Reisen zu fragen: „Warst du treu (faithful)?“ Das ist eine kostbare Frage. Meist geht es uns um konkrete Dinge und um Details, die uns nach einer ausgeführten Aufgabe interessieren. Ich sollte mich viel öfter fragen, war ich treu, und das auch ehrlich in mir prüfen und nicht im Eifer meines Handelns vor dieser Frage ausweichen.

Mein Mann Peter und ich kamen in dem dunklen Winter von 1991 in Moskau an. Quaker Peace and Service (Hilfsorganisation der britischen Jahresversammlung) war es gelungen, für uns als Quäker ein Journalistenvisum zu bekommen. Unsere Aufgabe war, den Menschen gegenwärtig zu sein und dem offen zu sein, was auf uns zukam. In diesem dunklen Winter gab es wenig, was den Menschen Licht brachte. Die Geschäfte waren leer, lange Schlangen standen davor, man wusste nie, ob noch etwas übrig war von dem, was es gerade gab. Die Menschen hatten alle Sicherheit verloren. Das Vergangene galt nicht mehr, die Zukunft gab es noch nicht.

Als ich an so einem Abend zu der Kirche ging, in der wir unten im Kellerraum unsere Andacht mit der kleinen Moskauer Quäkergruppe hielten, fiel es

mir plötzlich schwer in mein Bewusstsein, die Verantwortung dafür mitzutragen, in diese Dunkelheit Licht zu bringen. In dem Augenblick sah ich klar, dass all meine Fähigkeiten wenig nützten, ohne das Licht der göttlichen Liebe. Dieses Pochen an meine tiefe Herzenstür war wichtig. Wir sind immer wieder gebeten, dieses so leicht zu erlöschende Licht in die dunklen Plätze der Welt zu tragen, und wir müssen uns immer wieder die Frage stellen: „Bin ich dem Licht treu?“

Seit diesem Anfang in Moskau und unseren ersten Begegnungen mit den Menschen aus dem Nordkavkasus fahre ich regelmäßig weiter dorthin. Ausbrüche kleinerer und größerer Kriege in diesem Gebiet haben materiell, sozial and psychologisch viel zerstört. Auf Anfragen der betroffenen Menschen selbst haben sich meine Kontakte und Aufgaben über viele Jahre ganz natürlich aufgebaut. Ich weiss, das es wichtig ist, Menschen in Zeiten des grossen Umbruchs gegenwärtig zu sein. Es ist wichtig, ein Zeuge ihrer Situation zu sein, und mit ihnen unser gemeinsames Menschsein zu teilen. Gewaltausbrüche und Zerstörungen entwürdigten Menschen und wecken das Gefühl der Hilflosigkeit. Mit einem jungen Mann aus dem Kavkasus tauschte ich mich über seine Menschengruppe und die ihm feindliche Menschengruppe aus. Nach einem langen Gespräch sagte dieser: „Ich glaube, dass wenn wir uns hilflos fühlen, dann fangen wir an zu hassen.“ Diese Einsicht hat mir sehr geholfen zu verstehen, worum es geht und wie wichtig es ist, einander aus der Hilflosigkeit zu helfen, um den tödlichen Teufelskreis von Hass und neuer Zerstörung zu durchbrechen.

Als ich in Birmingham bei meinem Sufi-Freund die Qur'an-Klasse besuchte, wusste ich nicht, dass ich mich in einem islamischen Land einmal so ausgiebig aufhalten würde. Ich bin froh, diese Einsichten in den Islam zu haben, den ich respektiere und der sich sehr unterscheidet von dem entarteten Fundamentalismus, von dem wir so viel hören. Die meisten Muslims im Nordkavkasus nennen sich Sufis. Es ist die mystische Seite des Islams und beinhaltet ein Verstehen, dass der Lebensweg darin besteht alles zu überwinden, was den Gläubigen von Gott trennt.

Friedensdienst leisten kann viel beinhalten und ich bin auf vielen Ebenen tätig. Ich weiß aber, wie zentral es ist, in meinen Begegnungen mit betroffenen Menschen, die Würde des Menschen zu achten. Es ist wichtig, ehrlichen Respekt vor Traditionen und Religion zu haben. Ganz fundamental gehört zum Wiederaufbau der Würde das aktive Zuhören. Ein Zuhören, in dem ich als Hörer nicht nur die Geschichte höre, sondern auch die Gefühle mithöre, die das Erlebte beinhalten, und mein Verstehen (wenn auch nicht Gutachten) der Handlungen zeige. Entwürdigt sein, nicht gehört zu sein, nicht akzeptiert zu sein, führt leicht zu mehr Gewalt. Um wertvoll handeln zu können, muss der Mensch seinen eigenen Wert fühlen. Teil des aktiven Zuhörens ist somit auch,

die Kräfte zu suchen und zu finden, die zum Wiederaufbau notwendig sind und die ersten praktischen Schritte dafür zu finden.

Mir waren Begegnungen mit Menschen schon immer wichtig. Der Anspruch von Martin Buber „Alles wirkliche Leben liegt in der wahren Begegnung“ drückt auch meine Erfahrung aus. Den Wert der wahren Begegnung, den Wert des tiefen Zuhörens zu wissen, ist mir eine Kraftquelle, wenn mein zum Heilen und zum Gut-machen strebendes Selbst verzweifeln möchte, dass mein Einsatz so wenig verändern kann. Eine gute Begegnung, in der aktives Zuhören praktiziert wird, weckt Kräfte, die den von Gewalt betroffenen Menschen aus der Opferrolle, in der er sich gefangen fühlt, hebt, und ihn aktiv in die Transformation seiner Situation mit einbezieht. In einer guten Begegnung wird der Glaube an den Sinn des Lebens erneuert und aus ihr kann Hoffnung neu wachsen.

Als Gesprächstherapeutin weiß ich wie heilsam es ist, ein Gespräch in der Tiefe zu führen. Ich bin in dieser Arbeit von Carl Rogers beeinflusst, der seine Arbeit auf drei Grundpfeilern aufbaute, die auch mir zu Grundpfeilern geworden sind, weil sie auch Grundpfeiler meiner Quäkererfahrung sind. Der erste ist ein vorbehaltloses Akzeptieren des Anderen als der Mensch, der er ist. Das zweite ist Empathie, Einfühlungsvermögen in den anderen, seine Situation erkennen und sein Handeln in dieser, seiner, Situation zu verstehen. Der dritte Grundpfeiler ist, selbst kongruent, echt, zu sein.

Zum aktiven Zuhören gehört, sich selbst nicht im Weg stehen. Meine Gefühle, mein eigenes Erleben, stehen an zweiter Stelle. Im Zuhören bin ich ganz für den Anderen und sein Erleben da.

Vergebung und Versöhnung sind wichtige Elemente in der Friedensarbeit. Psychologen weisen uns darauf hin, wie notwendig es ist, unseren Schatten zu erkennen und sogar zu umarmen. Wenn wir unseren Schatten nicht umarmen und vergeben können, wie können wir dann einem andern Menschen vergeben? Jesus bat uns, unsere Feinde zu lieben, damit meinte er wohl nicht nur die äusseren Feinde, sondern auch den Feind in uns, der, wenn er nicht erkannt wird, so leicht auf andere projiziert werden kann. Viele unserer Konflikte haben ihre Wurzeln in unsern Projektionen.

Vergebung ist eine komplexe Kunst. Geiko Müller-Fahrenholz schrieb für den Weltkirchenrat ein ausgezeichnetes Buch „The Art of Forgiveness“ (1997), was auf deutsch in einer etwas anderen Fassung ein Jahr vorher rausgekommen war unter dem Titel „Vergebung macht frei, Vorschläge für eine Theologie der Versöhnung“. Er schreibt, wie wichtig es für den Täter ist, den Schmerz des anderen (des Opfers) tief nachzufühlen, vor ihm nicht auszuweichen. Und dass die aufrichtigen Tränen des Täters im Erkennen des zugefügten Schmerzes in beiden, Opfer und Täter, eine Katharsis, eine Läuterung, auslösen kann, die zu wahrer Heilung führt. Er stellt uns Deutschen die Frage, ob wir wirklich in sol-

cher Weise über den Schmerz, den wir den Juden und andern Menschengruppen zugefügt haben, geweint haben, oder ob wir es mit Reparationen genug sein liessen? Nicht benannte und nicht bereute Schuld verzerrt den Menschen und sein Handeln.

Dag Hammarskjöld schrieb: „Vergebung zerbricht die Kette der Kausalität, denn der, der dir vergibt – aus Liebe – nimmt die Konsequenzen des Geschehens auf sich. Vergebung schliesst immer Opfer mit ein. Den Preis, den du zahlen musst für Deine eigene Befreiung durch das Opfer eines anderen ist der, dass du deinerseits auf gleiche Weise andere befreien musst, ganz ungeachtet der Konsequenzen für dich.“ (11)

Aus Gesprächen mit Menschen, die Krieg erlebt haben, weiß ich, wie schwer es für diese Menschen ist, die Wut und den Zorn loszulassen und zu vergeben. Die Energie der Wut und des Zorns ist die Lebenskraft, die ihnen nach dieser Zerstörung geblieben ist. Diese Energie loszulassen ist ein grosser Schritt.

Bei einem Trainings-Seminar zu friedlichem Umgang mit Konflikten für junge Menschen aus dem Nordkaukasus kamen die jungen Männer lächelnd zu uns und sagten: „Ja wir kommen gern, aber wir wissen wie wir unsere Konflikte lösen können, ohne Waffen geht es nicht. So ist es schon immer bei uns gewesen.“

Ich antwortete: „Das muss ich respektieren, aber die Waisen und Witwen, die Obdachlosen, die Verwundeten, sind auch meine Brüder und Schwestern. Ihr Leiden geht mich an.“

Ich nahm ein Stocken in den Gesichtern wahr. Das simplistische Modell, was sie uns vorgetragen hatten, war in Frage gestellt.

Etwas später im Seminar machten wir eine Übung zu Vergebung. Es war eine Visualisierung, in der jeder für sich einem Menschen begegnet, mit dem er im Konflikt steht, und in der, jeder für sich, Worte zur Vergebung suchen musste. Im Austausch nach dieser Übung gaben einige offen zu, dass sie, wenn sie mal vergeben haben, damit auch die Energie zum Kampf verlieren. Sie fühlten sich plötzlich impotent. Das half mir zu verstehen, wie wichtig es ist, Vergebung in seinem vollen Kontext zu verstehen, und dass es wichtig ist, neue Lebenskräfte zu finden und aufzubauen, bevor Vergebung möglich ist. Bevor ein Betroffener die Anklage los lassen kann, muss er etwas anderes in der Hand halten können. Es muss auch eine Bereitschaft da sein, die Konsequenzen des Geschehens zu akzeptieren.

Vergeben befreit Täter und Opfer, aber vergeben bedeutet nicht vergessen. Vergessen wäre ein Verrat an denen, die ihr Leben verloren haben. Es ist eine schwere Kunst die Erinnerung an das Geschehen zu behalten und gleichzeitig zu vergeben.

Manchmal unterscheiden Freunde Quäker in Aktivisten und Kontemplative. Ich sehe diesen Unterschied nicht, ich muss beides sein. Die Liebe, die in der

Stille in mir lebendig wurde, drängt zum Ausbruch. Ein Aktivist sein bedeutet nicht unbedingt eine Blockade mitzumachen oder in ferne Länder zu fahren, um Quäkerarbeit zu tun. Jedes Gespräch ist ein Handeln, jedes sich Treffen mit einem andern Menschen ist ein Aktivsein. Selbst ein Brief oder ein Telefongespräch ist ein sich nach Außenwenden mit der Kraft der Liebe, die im Innehalten in uns einfluss. Um nochmal auf Meister Eckehart zurück zu kommen, auf das Eingehen in die Stille, folgt das Ausgehen in dem alles nach. „Gott schmeckt“. Es kommt auf dieses „Gottesschmecken“ in allem an. Wir sind Liebende, die den Geliebten, die Geliebte, in allem erkennen.

Für mich war es wichtig zu lernen (und ich bin immer noch dabei), mein Tun nicht als meinen Besitz zu sehen und nicht die Dinge in die Hand zu nehmen und Gott auszuklammern, weil ich es besser weiß oder kann. Nicht mit meinem Ehrgeiz, meinem Recht haben, meinem Gutes tun, oder mit der Notwendigkeit mich selbst zu beweisen, dem Heiligen im Weg zu stehen. Ich habe keinen Besitz, Jesus hat mich, den Händler, aus dem Tempel getrieben.

Ich bin gerufen ein Werkzeug Gottes zu sein, dem Wesen der göttlichen Liebe (nicht meiner Liebe) zum Ausbruch zu helfen. Oder ich möchte besser mit Martin Buber sagen: „Gott hat sich keine Werkzeuge gemacht, er bedarf keiner; er hat sich Partner des Weltzeit-Gesprächs erschaffen, gesprächsfähige Partner.“

Ich bin gerufen in diesen ich-du Dialog einzutreten und ein gesprächsfähiger Partner Gottes in der Welt zu sein.

Als junger Mensch wollte ich anderen helfen, ich wollte Gutes tun. Ich habe umlernen müssen und das Umlernen kam nicht so sehr durch meine Quäkererfahrung, als durch den Kurs für Gesprächstherapie. Wenn ich einem Menschen helfen will, dann mache ich ihn abhängig von mir, ich habe die Macht, der, dem ich helfe, ist machtlos. Es war für mich eine ganz wichtige und nicht schmerzlose Lehre, dies zu begreifen. Eine kleine Begegnung mit einem weisen australischen Aborigine drückt es sehr gut aus. Als ein weisser Mann zu dem Aborigine kam um Gutes zu tun, sagte der Aborigine: „Wenn du gekommen bist mir zu helfen, dann gehe bitte, ich brauche deine Hilfe nicht, wenn du aber gekommen bist, um unser gemeinsames Menschsein zu teilen, dann bleibe.“

Ich arbeite noch sehr daran zu verstehen, was es wirklich bedeutet, „gemeinsames Menschsein“ zu teilen. Dem andern ganz gegenwärtig zu sein, dem Leiden nicht auszuweichen, es wirklich zu hören und zu fühlen, und durch das Leiden hindurchzugehen. Keine Angst vor dem Leiden zu haben und das Leiden genauso zu respektieren wie die Freuden. Meine Menschenliebe kann zusammenbrechen beim Anblick des Leids, aber die Gottesliebe kann auch furchtbarem Leid standhalten und in seinem Ertragen neue Hoffnungen und Kräfte wecken.

VII. Autobiographisches

Es gab in meinem Leben wichtige Elemente, die meinen spirituellen Weg und meine Begegnungen geprägt haben. Als Kind unter Gleichaltrigen hatte ich Außenseiterstelle mit meinen roten Haaren und Sommersprossen. Nach dem Krieg war ich Flüchtling in Deutschland und Fremde in England, und nicht einfach Fremde, sondern Deutsche mit all dem, was in den Sack der Assoziationen getan wird. Diese Fakten haben mir zu einer gewissen inneren Unabhängigkeit geholfen. Bis meine Kinder alle in die Schule gingen, war ich berufsfrei. Ich hatte keine Ausbildung, mein Vater war kurz nach dem Krieg gestorben und wir hatten kein eigentliches Zuhause. Verheiratet hatte ich Zeit Mutter zu sein und Kontakte in der Nachbarschaft aufzubauen. Später als wir in Birmingham lebten, habe ich mich viele Jahre mit Frauen aus Pakistan getroffen, die so gut wie nie aus dem Haus kamen und unbedingt Englisch lernen wollten. Wir kochten miteinander, erzählten uns aus unserem Leben und teilten den Alltag miteinander. Diese Frauen und Kinder, die sich im hinteren Teil des Hauses zusammenfanden, hatten ihre ganz eigene Lebensform, die faszinierte und auch erschreckte. Manche Frauen wussten nicht, wie das Haus, in dem sie wohnten, von Außen aussah, andere schlossen sich nachts mit den Kindern in ein Zimmer, aus Angst vor ihrem Mann.

In den achtziger Jahren waren mir die Besuche in die DDR und die Gespräche mit Freunden dort wichtig und bereichernd. Ich erinnere mich noch oft an die Gespräche und an das gemeinsame Suchen, den Quäkerweg tiefer zu verstehen und ihn im Westen wie im Osten besser zum Ausdruck zu bringen.

In die Friedensarbeit habe ich langsam gefunden, meine Neigung dahin aber war wohl schon immer da. Ich kann nicht sagen, dass ich eine Vision hatte und darauf zugeht. Für mich baute sie sich fast unmerklich auf.

Ich denke, sie wuchs zum Teil auch aus meinem akuten Schuldbewusstsein Deutsche zu sein, was ich immer noch nicht losgeworden bin, und auch aus der Verwirrung, meine Eltern zu verstehen. Mein Vater war in der Wehrmacht und war bis fast an den Nordkaukasus gekommen. Was würde ich nicht geben, um mich mit ihm unterhalten zu können.

Als ich in den letzten Jahren meiner Tätigkeit als Lehrerin mit Kindern arbeitete, die verhaltensgestört waren, bildete ich mich gleichzeitig als Gesprächstherapeutin aus und besuchte Kurse, in denen man lernte kreativ mit Konflikten umzugehen, unter anderen auch den PAG (Projekt Alternativen zu Gewalt)-Kurs. Die Arbeit in Russland bot sich an. Ich wusste, dass ich zusammen mit Peter dies machen wollte, und ich wusste auch, dass es unsere Aufgabe sein sollte. Mir war das Interview für die Arbeit geradezu überflüssig.

Zehn Tage vor dem Interview war unser Sohn Ben mit seiner Freundin tödlich verunglückt. Wie geht man mit dem Tod seines Kindes um? Wie kann

man so ein Erlebnis so in sich integrieren, dass es nicht wuchert und kranke Auswüchse treibt? Unser Kind hat eine Grenze überschreiten müssen, die wir alle zu unserer Zeit überschreiten müssen. Er ist in einem Raum, den ich mir nicht vorstellen kann, aber aus dem ich ihn als Gegenwart und Engel an meiner Seite erlebe.

Unerwartete Ereignisse stellen uns uns selbst plötzlich neu gegenüber. Als mir kürzlich auf der Reise vom Bahnhof Amsterdam zum Flughafen meine Tasche völlig unbemerkt weggenommen wurde, begegnete ich mir neu.

Wie meine Freunde in Inguschetien hatte ich auch ganz plötzlich mein wichtiges Hab und Gut verloren. Ich selbst hatte zwar keinen Schaden genommen, aber ich war auch ein Opfer der Umstände. Nur mein Verlust war winzig, im Vergleich zu dem meiner tschetschenischen Freunde.

In so einem Augenblick ist es, als wenn man in die Höllentore blickt. Der schwarze Ozean der dunklen Mächte wollte mich in sich hineinsaugen. Hilflös, winzig, stehen wir diesen Mächten gegenüber.

Ein Augenblick kann unsere ganze Lebenssituation einschneidend verändern.

In der Nacht nach dem Erleben wachte ich auf mit einem quälenden Gefühl von Trauer und Schmerz. Solche Augenblicke öffnen auch alte Wunden, der Verlust von Ben, die Nächte nach seinem Tod, alles ballt sich in den Gefühlen wieder zusammen. Tränen flossen mir aus den Augen. Das Geschehen hatte mich umgeworfen und ich brauchte Zeit innerlich wieder aufzustehen.

Ich setzte mich auf meinen Bethocker und las in einem Quäkerbüchlein. Das Kapitel, das sich mir öffnete, handelte von Vergebung. Wie Vergebung uns hilft aus der quälenden Dunkelheit wieder ins Licht zu finden. Wie Vergebung uns befreit von dem Gefängnis der Anklage an den Verbrecher. Vergebung aber ist nicht nur die Worte sagen, um Verzeihung zu bitten, oder zu Verzeihen, Vergebung bedeutet die Konsequenzen auf sich zu nehmen, das Geschehen zu akzeptieren.

Mein Herz wurde ruhig, ich fühlte das Licht um mich. Diese Ereignisse sind wichtig für uns, sie stellen uns dicht vor Augen, wie schnell sich das Leben verändern kann, wie kostbar alles ist, wie wir den Ozean der Dunkelheit und des Lichts als eine Wirklichkeit erleben können, die uns angeht.

Ich bin dankbar für das Erlebnis, das jetzt so harmlos aussieht und mich doch im Erleben viel lehren konnte.

VIII. Schlussworte

Martin Buber schreibt in seinen Einsichten: „Alle Menschen haben Zugang zu Gott, aber jeder einen anderen. Gerade in der Verschiedenheit der Menschen, in der Verschiedenheit ihrer Eigenschaften und ihrer Neigungen liegt die grosse Chance des Menschengeschlechts. Gottes Allumfassung stellt sich in der unendlichen Vielheit der Wege dar, die zu ihm führen, und von denen jeder einem Menschen offen ist.“

Es kommt nicht so sehr darauf an, welche Form unser persönlicher, religiöser Weg hat, das, worauf es ankommt, ist, dass wir zur Quelle der Liebe finden, und dass wir sie, in unserem Leben, ausfliessen lassen.

Ich möchte mit meinem Dank schliessen. Dank für die Heiligkeit allen Lebens und Dank für die Kraft der Liebe, die stärker ist als alle Gewalt und deren Quelle nie austrocknet.

Und euch Dank, dass ihr mich um diese Vorlesung gebeten habt und mir zugehört habt. Ein besonderer Dank geht an Kerstin Mangels, die geholfen hat, diese Vorlesung in eine gute Form zu bringen.

Bibliographie

- Ambler, Rex
Augustinus
Brinton, Howard
Buber, Martin
Cary Vorlesungen
- Fawell, Ruth
Fox, George
Hardy, Jean
Hecker, Hellmuth
Jones, Rufus
- Jung, C. G.
Jung, C. G.
Müller Fahrenholz, G.
Nayler, James
Quaker Faith and Practice
- Quint
Penington, Isaac
Proud, Linda
Rohr, Richard
Sölle, Dorothee
- Steere, Douglas
Temple, Richard
Tillich, Paul
Zahrnt, Heinz
- Truth of the Heart, An Anthology of George Fox
Bekenntnisse
Friends for Three Hundred Years
Einsichten
- Courage to Grow
Journal
Psychology with a Soul
Meister Eckehart
Studies in Mystical Religion
- Memories, Dreams and Reflections (p.276 Indian)
Wounded Healer of the Soul (ed. Claire Dunne)
The Art of Forgiveness
Letters and Epistles
- Predigten und Traktate von Meister Eckehart
The Light Within and selected writings
Icons, a Sacred Art
Quest for the Grail
Mystik und Widerstand
- Together in Solitude
Icons
Wesen und Wandel des Glaubens
Mutmaßungen über Gott

Vita Roswitha Jarman



Geboren 1935 – Aufgewachsen in Kolberg (Pommern), Herrnhut und Niesky, Eltern waren in der Brüdergemeinde – 1945 Flucht in den ‚Westen‘ – 1956 Anfang der Ausbildung als Krankenschwester in England – 1958 in England verheiratet und zusammen mit ihrem Mann den Quäkern beigetreten – Drei Kinder – 1960 bis 1969 in Australien – Nach einem Jahr in Genf zurück nach England – Lehrerinnenausbildung und Tätigkeit als Lehrerin – Ausbildung als Gesprächstherapeutin – 1983 bis 1989 regelmäßige Besuche in der DDR – 1991 bis 1994 in Moskau – Zurück in England, lebt heute in York – Seitdem regelmäßig in Teilen der ehemaligen Sowjetunion tätig

Anhang

- (1) „For the world’s love arises from the spirit of the World, but the love of God is a fruit of God’s Spirit, and none has the love of God but who has that Spirit from which it springs, which is Eternal, Unchangeable, and above all Carnal things, nor can Time or Carnal things quench it, for it endures forever; and herein it differs from all the World’s love. Nor can anyone have this love, but in the Fountain of love, even the manifestation of God’s love shed in the heart, wherewith he first loved the Creature. And this being known and seen in the Light, from thence is the Spring of Love, which runs out to the whole creation of God, and for the same end. For as the love is one, so the End is but one.“
- (2) Mittelalterlicher Sagenheld, der auf der Suche nach dem Mysterium durch schwere Kämpfe musste.
- (3) Peace, a process, not a possession“.
- (4) „Early Friends were prophetic because their vision was mythical and inward. The mystic who withdraws into solitude and silence, into the stillness of recollection and meditation, reaches in this discipline the source of life. When this source fills him it pours over. On the wave of its passage he is carried into the world where he, as prophet, proclaims change and transformation. Such processes cannot be analysed they have a primal authenticity. Our truly creative relationship to the heart of our being is one of listening. The prophet is he whose listening is so complete that the voice he hears enters into him and becomes proclamation.“... „the cry of the prophet comes from those unfathomable depths within him which direct the human experience rather than allows it to drift at the mercy of every changing current of impulse and nerveless will. Prophecy has nothing to do with magic and everything to do with vision. It sets in motion a change of heart and summons to a change in action.“
- (5) „Mysticism is the type of religion which puts the emphasis on immediate awareness of relation with God and direct and intimate consciousness of the Divine Presence“.
- (6) „The humble, meek, merciful, just, pious, and devout souls are everywhere of one religion; and when death has taken off the mask they will know one another, though the divers liveries they wear here make them strangers. This world is a form; our bodies are forms; and no visible acts of devotion can be without forms. But yet the less form in religion the better, since God is a Spirit; for the more mental our worship, the more adequate to the nature of God; the more silent, the more suitable to the language of a Spirit.“
- (7) „And at James Preston’s there came an Indian king and his brother, and I spake and they did understand the thing.“
- (8) „But this I say to such, who are so ready to beat their brains and dispute, leave contending about names; come to the thing, come to that which reproves thee in secret, follow the light that thus checks and draws; be diligent be faithful, be obedient; thou shalt find this lead to that, which all thy knowledge out of this will never be able to lead thee to.“
- (9) „You in your darkness will go make an image of God, of the bigness of a corruptible man. When you are not able to comprehend him, the incomprehensible God, the omnipotent God, who is invisible and omnipotent, forbids you to make an image of him. And is there any image that you make but you do adore in your hearts or applaud or delight in, when all images are utterly forbidden to be made by the Lord, who is in all and over all?“
- (10) „And that light could not be the Scriptures of the New Testament, for it was before the four Evangelists and the Epistles and Revelation were written. So it must be the divine light, which is the life in Christ the Word, before Scriptures were written.“
- (11) „Forgiveness breaks the chain of causality, because he who forgives you – out of love – takes upon himself the consequences of what you have done. Forgiveness always entails a sacrifice. The price you must pay for your own liberation through another’s sacrifice is that you in turn must be willing to liberate in the same way, irrespective of the consequences to yourself.“

Cary-Vorlesungen seit 1936

- | | |
|---|--|
| <p>1936 Hans Albrecht „Urchristentum, Quäker und wir“</p> <p>1937 Alfons Paquet „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“</p> <p>1938 Thomas Kelly „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“</p> <p>1939 Carl Heath „Das Leben, ein Gebet“</p> <p>1940 Walther und Johanna Rieber „Lebensbejahung“</p> <p>1947 Emil Fuchs „Die Botschaft der Bibel“</p> <p>1948 Robert Limburg „Gandhi und wir“</p> <p>1949 Margarethe Geyer „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“</p> <p>1950 Otto Frick „Die Kraftquellen unseres Lebens“</p> <p>1951 Manfred Pollatz „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“</p> <p>1952 Cornelius Kruse „Rufus M. Jones und sein Werk“</p> <p>1953 Willy Wohlrabe „Die göttlichen Kreise“</p> <p>1954 E. A. Otto Peetz „Berufung und Sendung“</p> <p>1955 Wilhelm Mensching „Was bedeutet uns Paulus?“</p> <p>1956 Henriette Jordan „Vom Wesen der Begegnung“</p> <p>1957 Ruth E. von Gronow „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“</p> <p>1958 Margarethe Lachmund „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“</p> <p>1959 Fred Tritton „Quäker im Atomzeitalter“</p> <p>1960 Emil Fuchs „Jesus und wir“</p> <p>1961 Horst Brückner „ – ... auf daß wir leben“</p> <p>1962 Elisabeth Rotten „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“</p> <p>1963 Roland L. Warren „Prophet – Vermittler – Versöhner“</p> <p>1964 Walther Rieber „Quäkerhaltung in unserer Zeit“</p> <p>1965 Helene Ullmann „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“</p> <p>1966 Otto Buchinger „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit“</p> <p>1967 Margaret S. Gibbins „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“</p> <p>1968 Douglas V. Steere „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker–Standpunkt zur Ökumene“</p> <p>1969 Annemarie Cohen „Mitmenschliche Verantwortung – Realität des Alltags“</p> <p>1970 Eva Hermann „... in dem, was ewig ist ...“</p> <p>1971 Ekkehart Stein „Gott braucht Menschen“</p> <p>1972 Otto Czieski „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“</p> <p>1973 William R. Fraser „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“</p> <p>1974 David Blamires „Schöpferisches Zuhören“</p> <p>1975 Gerhard Schwersensky „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“</p> <p>1976 Hans Haffenrichter „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“</p> <p>1977 Hans Schuppli „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“</p> <p>1978 David Eversley „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielichts“</p> <p>1979 Heinrich Carstens „Alles ist Euer – Ihr aber seid Gottes“</p> <p>1980 Elisabeth Hering „Das Vermächtnis der frühen Freunde – Anruf und Auftrag an uns“</p> <p>1981 Margarethe Scherer „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“</p> | <p>1982 Duncan Wood „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“</p> <p>1983 Georg Schnetzer „Fürchtet Euch nicht ..“</p> <p>1984 Pleasaunce Holtom „Laßt Euer Leben sprechen“</p> <p>1985 Hans Petersen „Einzelheiten zum Ganzen“</p> <p>1986 Helga und Konrad Tempel „... daß man da wohnen möge“</p> <p>1987 Wolfgang Harms „Der Raum der Stille im Alltäglichen“</p> <p>1988 Ines Ebert „Es ist ein Licht in jedem Menschen“</p> <p>1989 Annelies Becker „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“</p> <p>1990 Helmut Ockel „Bin ich meines Bruders Hüter?“</p> <p>1991 Paul Oestreicher „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“</p> <p>1992 Heinz Röhr „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“</p> <p>1993 Maurice de Coulon „Jesu Nachfolge heute – Vom Erlöser zum Leitbild“</p> <p>1994 Harvey Gillman „Spirituelle Freundschaft – Neue Modelle/Neue Beziehungen“</p> <p>1995 Annette Fricke „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“</p> <p>1996 Heinrich Brückner „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“</p> <p>1997 Inge Specht „Soziale Zeugnisse der Quäker“</p> <p>1998 Hans-Ulrich Tschirner „Quäker in der Gesellschaft“</p> <p>1999 Dori Verness „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“</p> <p>2000 Kurt Strauss „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit – Gestern, heute und morgen“</p> <p>2001 Rex Ambler „Licht, darin zu leben – Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“</p> <p>2002 Roswitha Jarman „Vom Wesen und Werk der Liebe“</p> <p>2003 Robert Antoch „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin's.“</p> <p>2004 Tony Fitt „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“</p> <p>2005 Eva Pinthus „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“</p> <p>2006 Gisela Faust „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“</p> <p>2007 Daniel O. Snyder „Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität“</p> <p>2008 Lutz Caspers „Uneben, gefährdet, behütet. Vom Mosaik meines Lebens“</p> <p>2009 Eberhard Küttner „Interreligiosität. Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt“</p> <p>2010 Heidi Blocher „Suchet zuerst das Reich Gottes und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“</p> <p>2011 Julia Ryberg „Wahrhaftig leben – Ent-täuscht und erhellt werden“</p> <p>2012 Ursula Bircher „Quäkerwerte leben – Neue Wege, um Grenzen zu erweitern“</p> <p>2013 Martin Kunz „Denken, Glauben, Hoffen: Variationen in Grau.“</p> <p>2014 Neithard Petry „Was kann Ich sagen? Gedanken eines religionsphilosophischen Heimwerkers“</p> <p>2015 Esther Köhring „Wurzeln und Flügel. Wachsen dürfen in der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde“</p> |
|---|--|

